Zeitschrift: Bündnerisches Monatsblatt : Zeitschrift für bündnerische Geschichte, Landes- und Volkskunde

Herausgeber: F. Pieth

Band: 15 (1864)

Heft: 2

Rubrik: Rhätische Reiseskizzen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

mit dem Schreibgeräth zu hantiren im Stande ist. Und wenn der noch schwache Rückgrat 6—10 Jahre hindurch fast täglich einige Stunden in gekrümmter Stellung verharren muß, so ist es gewiß nicht zu wundern, daß viele Kinder sich in der Schule eine schlechte Körperhaltung angewöhnen, und das eine oder andere so unglücklich ist, dadurch krumm, hochschultrig, kurzsichtig oder lungenkrank zu werden. Es ist wahrhaft eine Versündigung an der kindlichen Natur, Schüler in solche Folterbänke zu setzen, wie sie leider noch hie und da angetroffen werden. Ob des Geistes Pflege darf der Leib keinen Schaden nehmen."

„Wenn es daher um das körperliche Wohl unserer lieben Jugend zu thun ist, — und welchem Lehrer wäre dies nicht angelegen? — der mache sich die freundlichen Mittheilungen eines erfahrenen Arztes über die Schulbank zu Nutze. Sicher ist diese für die Jugend weitaus der wichtigste Turnapparat, und verdient mehr Beachtung, als ihr bisher geschenkt wurde. Wenigstens sollte von Seite der Lehrer Alles gethan werden, um zweckmäßig eingerichtete Schulbänke und damit für die Schüler ein wesentliches Mittel zur Erhaltung und Bildung eines schönen und gesunden Körpers zu erlangen, sowie auch um den Vorwurf, daß die Kinder sich in der Schule krumm und lahm sitzen müssen, in Zukunft mit Recht zurückweisen zu können."

Rhätische Reiseskizzen.

V.

Ein Fremder, der mit unseren nationalökonomischen Verhältnissen nicht bekannt ist, wird beim Einfahren in das schmucke Silvaplana, wie beim Anblicke beinahe aller Dörfer des Oberengadins die Solidität und zum Theil auch Eleganz der Wohnhäuser bewundern und sich vergebens nach den Erwerbsquellen umsehen, die es möglich machten, mit solchem Luxus zu bauen. Ein Franzose, der zum ersten Mal dieses Thal betreten, konnte nicht genug sein Erstaunen über diese Pracht in dieser Alpenhöhe, am Fuße der ewigen Gletscher kund geben. Erst als er erfuhr, daß hier das in aller Welt ersparte Geld von den an ihre Heimath anhänglichen Engadinern vor Allem dazu verwendet wird, um sich und der Familie nach vieljährigen Entbehrungen ein solides und bequemes Haus zu bauen und besonders der Familie ein sorgenfreies Leben zu sichern, und daß auch Frankreich viel dazu beitrage, befriedigte er sich und ein Deutscher, der das Gespräch mitanhörte, konnte diese Heimathliebe nicht genug loben. Es ist aber auch nicht zu verkennen, daß der seit Beginn dieses Jahrhunderts alljährlich vom

Ausland nach Graubünden fließende Gewinn der dort betriebenen Geschäfte der Golfstrom ist, welcher die Bevölkerung unserer sonst so produktionsarmen Thäler und Berge ökonomisch erhalten hat. Der Erlös an Vieh, Holz und Fellen, — von Anderem ist nicht der Mühe werth zu reden, — reicht lange nicht hin, um die Ausgaben zu decken, die wir für fremde Produkte machen, welche jährlich ins Land zur Befriedigung unserer Bedürfnisse eingeführt werden und bezahlt werden müssen. Nur das Ergebniß der ausländischen bündnerischen Industrie, die aus allen Welttheilen einen Theil ihres Gewinnes an das Heimathland abgibt, vermag das Defizit zu decken, das unsere Volksbilanz sonst jährlich aufzuweisen hätte. Außer Bergell liefert das Oberengadin das stärkste Kontingent an die friedlichen Bündnertruppen, die im Auslande ihr Brod suchen. Daß diese hochgelegenen Thalschaften noch lange nicht ihre Jahr für Jahr nachwachsende Bevölkerung ernähren kann ohne Industrie im Inland ist klar. Es scheint aber in neuerer Zeit ein Umschwung der Beschäftigung sich geltend zu machen. Die Erbauung der Straßen, die Nutzbarmachung unserer Mineralquellen, die wir den Anstrengungen besonders der letzten Jahre verdanken, und die noch fortdauert, sind geeignet, auch unseren Hochthälern eine Industrie und damit einen Gewinn zuzuführen, der unsere Leute zu Hause hinlänglich beschäftigt und ernährt. Unsere herrliche Alpennatur ist das großartige Kapital, welches bisher beinahe brach gelegen ist und nun in Folge dieser Bemühungen des Staates und der einzelnen Einwohner zinstragend gemacht wird, indem Tausende von Fremden hieher aus allen Welttheilen wallfahrten, um im Genusse dieser hehren Natur zu gesunden und den Staub der großen Städte abzuschütteln. Möchte unsere noch von der Ueberkultur nicht sehr verdorbene Natur dadurch nicht dem gleichen Schicksal erliegen, das im Berneroberland so sehr zu beklagen ist. daß in Folge des Fremdenüberflusses der moralische Halt der ärmeren Bevölkerung verloren geht und ein Proletariat oder Volksausschupf sich bildet, der im Sommer von den Brosamen der Reichen, von üppigem Verdienste in Saus und Braus lebt und im Winter bettelt. Wahrlich! die Gemeinnützige Gesellschaft des Oberengadins könnte diese Gefahr ins Auge fassen und zu rechter Zeit, bevor das Uebel schon eingerissen ist, für deren Abwendung sorgen. — Schon jetzt ist in den meisten Ortschaften des Oberengadins die nicht bürgerliche Bevölkerung stärker als die bürgerliche, dieses Verhältniß wird sich mit dem jährlich zunehmenden Verkehr noch ausdehnen, so daß nach und nach die frühere Bevölkerung sich wesentlich verändern wird. Vergesse man ja nicht, daß auch die Landwirthschaft, — hier oben besonders der Wiesenbau, die Forstkultur, die Alpenwirthschaft, die Viehzucht und Milchproduktion und endlich der so wichtige und einträgliche Gemüsebau mit dem Verkehre und der Sommerbevölkerung Schritt halte. Jetzt schon hat sich das Silvaplana, in welchem früher nur die Veltliner Fuhrleute und die Oberhalbsteiner mit ihren Holzfuhren etwas Leben zeigten, be-

deutend gehoben. Manche Fremde lieben es an dem schönen See in dem dunklen Walde zu träumen von Zuständen, die ihren städtischen Gewohnheiten so entgegengesetzt sind, und sich den Gletschern nahe zu wissen, die bis in die Thalsohle hinunterragen wie der Rosetschgletscher, oder in das einsame Fexthal hineinzuwandern, wo noch die letzten menschlichen Wohnungen sich finden, wo aber die schönsten Alpenwiesen in üppigem Grün prangen und ein äußerst kräftiges und mastiges kräuteriges Heu liefern. — Besonders das ob Silvaplana gelegene Sils gilt in den Augen der Fremden als eine wahre Perle von Alpengegend; sie finden dessen Lage schöner und interessanter als jede des Berneroberlandes. Das ist Geschmackssache, diese oder jene Gegend für schöner zu halten als eine andere. An Originalität und fesselnder, tief in das Gemüth sich einprägender, beinahe schwermüthiger Anmuth kommt der Gegend von Sils in der That nicht leicht eine andere gleich. Diese Palläste in dieser Einöde am stillen Ufer des spiegelglatten Sees, in den die dunkeln Fohrenwälder ihre tiefen Schatten werfen und die Gletscherhäupter im Hintergrunde, — dieses Bild trifft nirgends so großartig zusammen. Daher werden noch Tausende von Menschen hieher kommen und ihre salonmüden Augen aufsperren, um da wieder etwas großartig Schönes Niegesehenes anzustaunen. Die Einwohner des Oberengadins mögen sich darnach einrichten, daß sie sich da oben wohl fühlen, selbst aber natürliche Alpenmenschen bleiben, und wie im Ausland sparsam und genügsam; so wird diese Fremdenindustrie ein Segen für das Land werden und wir dürfen getrost der Abnahme der bündnerischen Industrie im Auslande entgegensehen. Nicht großartige Spinnereisklaveninstitute sind es, auf die unser Hauptaugenmerk für unsere nationalökonomische Entwicklung gerichtet sein sollte, sondern wesentlich die Ausbeutung unserer Naturschätze und -kräfte. Das bringt auch Geld ins Land und hält unser Volk körperlich und geistig gesund. Da wo aber die Wasserkräfte zu größeren Werken benutzt werden können, mag und soll das nicht versäumt werden, nur trachte man die Maschinen allein die rein mechanischen Arbeiten verrichten zu lassen und die Menschen den landwirthschaftlichen Arbeiten nicht zu entfremden, die geeignet sind, neben den Fabrikarbeiten dieselben geistig frisch zu erhalten und der Familie zudem ihren Unterhalt erleichtern. Auch das Oberengadin ist reich an Wasserkräften, die nur spärlich benutzt sind und eine Anzahl Leute auf die verschiedenste Art beschäftigen und ernähren könnten. So der Bach bei Cellerina und Samaden.

In Silvaplana selbst hat man als Postpassagier nicht viel Zeit, Betrachtungen anzustellen oder gar Bekanntschaften zu machen, sonst hätten einige schöne Engadinerinnen, die im Hause gegenüber der Post versammelt waren und den heranrückenden Naturforschern einen guten Begriff von der weiblichen Bevölkerung Oberengadins beibrachten, uns in große Versuchung gebracht, da uns länger zu verweilen. Allein der Postillon knallte, der Kondukteur rief seine

Schäfchen zusammen und fort ging's dem Weltbad St. Moritz zu oder vielmehr dem Dorfe zu, das dem Bade den Namen gegeben hat. Das große Badgebäude sah man unten im Thal. Ein miserables Sträßchen führt vom Dorfe dahin, das gewiß jeder Fremde schon gerne verbessert gesehen hätte, wozu aber die engherzige Gemeinde trotz den schönsten Unterstützungsanerbietungen der Badgesellschaft sich nicht entschließen kann. Hier tritt der in Graubünden leider schon oft den zweckmäßigsten, nützlichsten Unternehmungen so hinderliche Bürgereigensinn in ausgeprägtester Form auf. Die Zeit wird ihn brechen, — es ist dies aber das schwierigste Sück Arbeit, das den Männern des Fortschrittes in der nächsten Zukunft wartet und das alle Anstrengung und eine große Zähigkeit des Willens erfordert, der leider oft durch Schwierigkeiten sich ermüden läßt. Wie in St. Moritz betreffs Verbesserungen des Verkehrs sehen wir im ganzen Kanton die den Fortschritt der Landwirthschaft hemmende Gemeinatzung mit unerhörter Halsstarrigkeit festhalten, die allen Zureden der den Fortschritt fördernden Landwirthen Hohn spricht: wir sehen manche Orte gegen Errichtung größerer Werke, wozu die Gemeinde Hand bieten sollte, wie Tobelverbauungen, Verbesserung von Gemeindestraßen, Güterzusammenlegungen, sich stemmen, weil einzelne Interessen sich nicht gerne dem Allgemeinen unterordnen; wir werden nächstens im Verhältniß der Einwohner zu der Bürgerschaft, das auch in St. Moritz grell hervortritt, die Macht der Gewohnheit und das zähe Festhalten an dem alten Schlendrian, der den nicht bürgerlichen Einwohnern nur Lasten aber keine Rechte in Bezug auf Gemeindeangelegenheiten gewähren will, kennen lernen. St. Moritz ist geeignet dazu, in der nächsten Zeit sich zu heben wie nur wenige Ortschaften des Kantons; die wenigen bürgerlichen Familien, die da wohnen, scheinen aber wenig Lust zu haben, an der Zeitbewegung großen Antheil zu nehmen und das den vielen Dorffremden zu überlassen, die sich angezogen vom Verdienst da niederlassen. Wäre es den St. Moritzern nicht sehr anzurathen den Vorschlag, den ein Herr von Stürler der Berner Bürgergemeinde gemacht hat, anzunehmen und der dahin ging, den Kantonsbürgern, welche Häuser oder Güter besitzen, das Ortsbürgerrecht zu schenken? Es könnte dies in St. Moritz und anderen Ortschaften des Oberengadins um so eher geschehen, als das Oberengadin von jeher gegen die Niedergelassenen im ganzen Kanton am liberalsten verfahren ist. Damit würde neues, frisches Blut in die Adern der Bürgerschaft gelangen und der ganze Körper, der sonst an Altersschwäche leidet, würde wieder kräftig aufleben und die Gemeinde dadurch an Wohlstand nur gewinnen. St. Moritz hat in seinen Waldungen und Alpen Gelegenheit, wesentliche Verbesserungen anzubringen und dieselben unter den gegebenen Umständen zu einer Rentabilität zu bringen, die bis jetzt nicht möglich war. Auch die schönen Torflager, welche St. Moritz besitzt, müssen, gehörig ausgebeutet und verwendet, großen Verdienst und Ertrag verschaffen. — Ein Spaziergang vom Bad in die Acla lehrt den aufmerksam den

Wald musternden Landwirthen, wie man einen Wald nicht behandeln soll. Da liegen in der Ebene beinahe, also für den Transport günstig, massenhaft dürre Aeste und Stämme am Boden und der Wald selbst, Dickes und Dünnes untereinander, ein durchaus unregelmäßiger Bestand, liefert den Beweis, daß da nach Belieben gehauen worden ist. Ein Dorf, das in der Nähe solche Waldbestände hat, zeigt, daß es noch weit davon entfernt ist, Ordnung in seinen Waldungen zu besitzen und bedarf gewiß zu seinem eigenen Nutzen einer Auffrischung von Verwaltungskräften, die wie es scheint sich in der Bürgerschaft nicht finden oder nicht gebrauchen lassen; sonst ist eine solche Gemeinde in der Gefahr, in die Lage zu kommen, die den Kleinen Rath verpflichtet, einen Vogt zu bestellen.

Historische Notizen über Weinbauarbeits- und Materialpreise in Chur.

1788.	Das Fuder Bau (Dünger)	Fr. 3.	28	Cts.
	Fuhrlohn	„ —	68	„
	Stickel	„ —	68	„
	Besten alten Veltliner die alte Maaß	„ —	49	„
1790.	Stickel	„ —	79	„
	Bau pr. Fuder	„ 3.	18	„
	Fuhrlohn	„ —	68	„
1821.	Stickel	„ 1.	02	„
	Fuder Bau	„ 3.	40	„
1860.	Stickel	„ 3.	50	„
	Bau	„ 10.	—	„
1770.	Damals wurden im Herbst die Stickel ausgezogen.			
	1 Burde Stickel (gespitzt)	„ —	85	„
	Taglöhne pr. Mal (circa 125 Ruthen).			
	Stickelziehen	„ —	45	„
	Schneiden	„ 1.	36	„
	Rebenlöhne	„ —	45	„
	(Mit der Schaufel) pr. Spaten (karsten)	„ 2.	27	„
	Für Stoßen	„ —	68	„
	„ Band	„ —	85	„
	„ Binden	„ 1.	02	„